

Vorwort

von Prof. Dr. Thomas Wilke

Schaut man sich einen Film an, dann taucht man in andere Welten ab, lässt sich auf andere Kulturen und Zeiten ein, nimmt an Konflikten und deren Lösung teil, ist traurig, enttäuscht, euphorisch oder bewegt. Immer mit dem Wissen, dass der Film ein Ende hat oder in der Gewissheit der Fortsetzung, dass Vertrautes wieder auftaucht. Filmsound und Filmmusik sind eigene Kategorien im Rahmen von Auszeichnungen, da sie nicht nur ein künstlerischer Ausdruck sind, sondern über die technische Ausgestaltung einen eigenen – nämlich auditiven – Zugang zur jeweiligen Filmwelt darstellen. Das alles ist außerhalb der Filmwelt in seiner allgemeinen Formulierung nicht so selbstverständlich und nicht so einfach übertragbar. Gerade Weltoffenheit, Empathie, Inter- wie Transkulturalität werden über das sensorisch-kommunikative hinaus zum Gegenstand von Auseinandersetzungen, politischen Bestrebungen, Interessenskonflikten, Vorurteilen und vielem mehr. Aktuell entzündeten sich zentrale gesellschaftliche Debatten an Rassismus, Sexismus, Klassismus, Ableismus, deren Pole sich an den Extremen zu berühren scheinen. Eines dieser großen gegenwärtigen Themenfelder ist das der Inklusion, insbesondere im Zusammenhang mit Bildung und Medien. Also nicht nur als Inhalt medialer Berichterstattung und Darstellung, sondern auch als Gegenstand pädagogischen wie bildungspolitischen Bemühens. Immer stärker kommt dabei zum Vorschein, dass im Inklusionsbemühen oftmals gesellschaftliche Hierarchien unreflektiert reproduziert werden. Es ist nicht immer einfach, verfestigte Strukturen, die Arbeitsroutinen

ermöglichen, auf ihre historische Zufälligkeit und ihre gegenwärtige Flexibilität zu hinterfragen. Aber gleichwohl wird dies vor der Frage nach Normalität und den daraus resultierenden Handlungszusammenhängen notwendig. Im sozialen Nahfeld konnte ich vor mehr als 20 Jahren beim Karate-Kindertraining in Halle/Saale etwas beobachten, das eine scheinbare Natürlichkeit entwickelt hatte, ohne dass es so natürlich war. Der Karatelehrer des Vereins, Emmanuel Dotse, trainierte zwei Mal in der Woche mit drei gehörlosen Kindern und sie waren Teil der größeren Kindertrainingsgruppe. Für die drei hatte er sich unter anderem Übersetzungsgebärden der einzelnen Techniken und Abläufe überlegt. Das ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert, denn die Kinder lernten im Training einen Zugang zu ihrem Körper, wie er für sie wie auch für andere Kinder ganz sicher nicht selbstverständlich ist. Sie hatten dabei einen ganz selbstverständlichen Austausch mit hörenden Kindern, im Zusammensein wie im gemeinsamen Trainieren. Und schließlich bekamen sie über die übersetzenden Gesten, Gebärden, Techniken nicht nur einen Einblick, sondern einen Zugang, der es erlaubte, selbstwirksam zu agieren. Vor dem Hintergrund von dem notwendigen und anstrengenden Gleichgewichtstraining und innerer wie äußerer Balance bekommt dies noch mehr Gewicht. Mittlerweile finden sich im Bereich der Kampfkünste und des Kampfsports viele Angebote, die versuchen, über erweiterte Angebote Beeinträchtigten einen Zugang zu ermöglichen. Was mir im Zuge dieser Beobachtungen darüber hinaus auffiel, waren die sich ergebenden Schwierigkeiten einer gemeinsamen Kommunikation: So wie notwendige Kommandos nur visualisiert wahrgenommen werden konnten, waren die Reaktionen der gehörlosen Kinder im Training und in Erklär- und Zeigesituationen hochgradig interpretationsbedürftig. Hier zeigten sich schon unterschiedliche Kommunikationskulturen, die sich nicht so einfach synchronisieren oder übersetzen ließen. Sport kann zu einem Begegnungsraum werden, der einen Austausch erleichtert, denn es gibt als Ausgangspunkt ein gemeinsam geteiltes Interesse. Aber es bleibt dabei nur ein gesellschaftlicher Teilbereich, der von spezifischen Rahmenbedingungen geprägt ist. Diese sind nicht immer statisch angelegt, sondern dynamisch in Abhängigkeit des politischen Verän-

derungswillens. Das Land Baden-Württemberg schuf beispielsweise nach der Landtagswahl 2021 mit der grün-schwarzen Koalition einen *Landes-Beirat für die Belange von Menschen mit Behinderungen*, der sich am 10. Februar 2022 konstituierte. Ein 10-Punkte-Programm sieht die Arbeit des Beirats als Querschnittsaufgabe für mehr Sichtbarkeit und Integration. Wie es darum bestellt sein wird, lässt sich nur anhand der Ergebnisse ablesen. Zentral wird es jedoch sein, institutionell eine Sensibilität und eine Sensitivität herzustellen, die Zugang, Teilhabe und Mitgestaltung ermöglicht und nicht schon präfiguriert. Caroline-Sophie Pilling unternimmt in ihrem Buch nicht nur eine Bestandsaufnahme zu bestehenden Begriffskonzepten und Diskursen – Gehörlose und Hörende, Inklusion/Integration, Kultur Realität, Räume/Orte, um gesellschaftliche Rahmenbedingungen kritisch zu diskutieren. Die begriffliche Dichotomie und ihr normativer Anspruch mit Blick auf Anerkennung, Legitimation, Reichweiten ist die eine Facette. Die andere ist der Perspektivwechsel bzw. die Reflexion der Perspektive. Denn wen oder was meinen ›die Hörenden‹, wenn sie von ›den Gehörlosen‹ sprechen, diese adressieren und was ist damit verbunden? Ist es das medizinische Modell, das eine defizitäre Perspektive im Sinne einer modalitätsspezifischen Wahrnehmungsstörung oder das soziale Modell, das die hörende Mehrheitsgesellschaft Gehörlose integriert, und zwar nach den Vorstellungen bzw. den Anforderungen eben der Mehrheitsgesellschaft? Caroline-Sophie Pilling diskutiert vielmehr grundlegend das in Deutschland noch nicht so prominent verhandelte kulturelle Modell, das interkulturell angelegt ist. So kann sie auch herausarbeiten, wie sich Gehörlose respektive die als heterogen zu begreifende Gehörlosenbewegung/-community, wissenschaftlicher Diskurs und gesellschaftliche Inklusionsanstrengungen gegenüberstehen. Missverständnisse inklusive. Denn es geht schließlich auch, darum, Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibung von Behinderung zu thematisieren, adäquat zu artikulieren. Das führt dann zu Begegnungen und deren Reflexion, der Suche und Konstitution von Begegnungsräumen, es spiegelt und reflektiert Machtverhältnisse innerhalb wie außerhalb der Community. Zentrale Aspekte werden anhand von emphatisch besetzten Begriffen und Konzepten wie Au-

dismus, Inklusion, Diversität, Kulturalität und Räume sichtbar. In der Argumentation und in der Darlegung erfahren Leser*innen, dass es sich hierbei um ein Anfangsplädoyer für eine »Ethnographie der Hörenden« handelt, um das »Unverhältnis«, die missverständlichen Konnotationen wie auch den Hegemonialanspruch der Hörenden in einer »Zwei-Welten-Kartographie« hinterfragen zu können und »behinderte (blockierte) Kommunikation sichtbar« zu machen. Dass dies keine theoretisch-akademische Diskussion ist, sondern eine lebensweltliche Relevanz besitzt, zeigen die Oscar-Verleihungen 2022, denn der Film *Coda* (R.: S. Heder, USA 2021) bekam gleich drei der begehrten Auszeichnungen: als bester Film, für das beste adaptierte Drehbuch und die beste männliche Nebenrolle. In dieser Coming-of-age-Geschichte einer gehörlosen Fischerfamilie ist die 17-jährige Ruby (Emilia Jones) die einzige Hörende, dolmetscht für ihre Familie und liebt das Singen. Dieses Talent kann ihre Familie nicht entdecken, die Bedeutung errahnen sie, das innerfamiliäre Aufeinanderprallen der Gehörlosen-Welt mit den Anforderungen und Erwartungen der Hörenden-Welt birgt den Konflikt, den es zu erzählen und zu vermitteln gilt. Ein solches Einlassen auf das narrative Potential des Films wiederum gibt die Möglichkeit eines kulturellen Zugangs, einer inter- wie transkulturellen Auseinandersetzung.